

BADISCHES LANDESMUSEUM (Hrsg.), Zeit der Helden. Die „dunklen Jahrhunderte“ Griechenlands 1200-700 v. Chr. Ausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe, 25.10.2008-15.02.2009. Darmstadt: Primus Verlag 2008, 400 S., ca. 650 farb. Abb.

„Zeit der Helden“ handelt von jenen „Großen Männern“, die zwar im Abglanz der mykenischen Paläste lebten, zugleich aber eine ‚neue Ordnung‘ begründeten, die den Umbruch zur Welt der archaischen Poleis mit ihren monumentalen Tempeln einleitete. Dieses 500-jährige Wechselspiel zwischen alter Palastgesellschaft und neuer Poliswelt soll durch die Ausstellung und ihren prächtig ausgestatteten Begleitband aus den „dunklen Jahrhunderten“ ans Licht der Öffentlichkeit gebracht werden: „Das Badische Landesmuseum engagiert sich [...] für die gegenüber den geläufigen „Dominanzkulturen“ eher unbekannteren Epochen und Kulturen, vermeintliche Seitenwege der Geschichte oder Völker bzw. Regionen, die eher in den Schatten geraten sind“, heißt es wörtlich im Appendix zum „Making-of“ der Ausstellung (S. 380-387, da S. 380). Aus dieser Intention heraus entstand die Idee, diese Ausstellung über die „Dunklen Jahrhunderte“ Griechenlands als eine „Zeit der Helden“ zu konzeptionieren (S. 381). Dabei wurde aber keineswegs auf „großes Hollywood“ gesetzt und nach Verkaufsschlägern wie Brad Pitt alias Achill geschielt. Vielmehr ging es ganz einfach um die zeitlose Kategorie „Held“ als einem kulturanthropologischen Archetypus, den S. Erbeding in „Die Heldenfrage, gerichtet an die Helden von heute“ (S. 367-376) auf eine einprägsame Kurzformel bringt: Der Held „ist das Individuum, das aufgrund seiner Fähigkeiten aus allen anderen herausragt, eine Gestalt mit besonderen Gaben, die ein außergewöhnliches Leben lebt“ (S. 368). So sind es auch die heldenhaften Individuen und die sie formenden Lebenswelten während des 12. bis 8. Jh.s v. Chr., die im Fokus der Ausstellung stehen.

Was heute noch von dieser frühgriechischen „Zeit der Helden“ archäologisch greifbar ist, wird im Katalogband auf über 350 Seiten unter unterschiedlichen Blickwinkeln auf das damalige Sozialleben dargelegt, diskutiert und durch knapp 200 ausgestellte (respektive abgebildete und detailliert beschriebene) Exponate dingfest gemacht. Insgesamt gliedert sich der Begleitband in einen programmatischen epochenübergreifenden Vorspann (S. 6-27), ein erstes Kapitel über „das Zeitalter der Paläste“ (S. 28-85), ein zweites über die „Dunklen Jahrhunderte“ (S. 86-265) und ein drittes über Zypern als die „Kupferinsel im Osten“ (S. 266-319), gefolgt von einem Kapitel über „das frühgriechische Heldenepos“ (S. 320-351) und einem weiteren zu „Den Helden auf der Spur“ (S. 352-386). Ein Anhang mit Danksagung, unterschiedlichen Verzeichnissen

(Literatur, Beteiligte am Ausstellungsprojekt, Autorinnen und Autoren) und einem Bildnachweis beschließen den Ausstellungsband (S. 387-400).

Im erwähnten Vorspann legt N. Kourou das inhaltliche Rahmenprogramm des Ausstellungsbandes pointiert fest, nämlich der Versuch, die „Zeit der Helden“ als „eine Welt zwischen zwei Zeiten“ zu verstehen (S. 14-25). In vorbildlicher Manier und in gebotener Kürze bespricht Kourou die unterschiedlichen ‚Etikettierungen‘ dieser frühen Epoche der Griechen als „griechisches Mittelalter“, „homerische Gesellschaft“ oder eben „dunkle Jahrhunderte“. Jedes dieser ‚Etiketten‘ beruht letztlich auf forschungsgeschichtlichen Fehlannahmen, weshalb Kourou für die „Früheisenzeit“ als Alternativbegriff plädiert. Mit diesem Begriff ist zumindest die epochenkennzeichnende Signatur namentlich genannt: die Einführung und Verwendung der Eisentechnologie. Und mit der Formel der „Welt zwischen zwei Zeiten“ umschreibt Kourou treffend die zweite Epochensignatur: die Ambivalenz zwischen einer alten glanzvollen Palastzeit, an der lokal zur Etablierung von Führungsmacht und politischer Stabilität immer wieder angeknüpft wird (hierzu bes. „Nach dem Ende: Tyrins – Phönix aus der Asche“ von J. Maran auf S. 63-73), und dem Beginn einer neuen Geometrie der Ressourcenverteilung und sozialen Organisation, aus der heraus das Welt- und Selbstverständnis der historischen Griechen geboren werde, das in der Polis als Lebensform kulminiere (so dargelegt in „Homer und die Polis. Der griechische Bürgerstaat um 700 v. Chr.“ von M. Stahl auf S. 345-349).

Unter Rückgriff auf Linear B-Täfelchen und die homerischen Epen charakterisiert Kourou diese Zeit als die Zeit der *Basileis*, womit sie das Leitbild des „Helden“ aufgreift, das wie ein roter Faden durch die Karlsruher Ausstellung führt. Konsequenter überträgt Kourou dieses kulturanthropologische Paradigma auf die „Dunklen Jahrhunderte“ Griechenlands: Im Zentrum der damaligen Lebenswelt stehen *Basileis* als lokale Anführer, die es aufgrund ihrer überragenden Fähigkeiten in Redekunst, Organisation und Kriegführung zur informellen Führerschaft gebracht haben. Die Verstetigung dieser führenden Position wird ideologisch durch den dingsymbolischen wie architektonischen Rückgriff auf den Glanz der vergangenen – sprich mykenischen – Zeit versucht (so Maran auf S. 63-73). Politisch wird dagegen Führungsposition durch ein möglichst weitverzweigtes Netzwerk von Gastfreunden und mächtigen Heiratspartnern sichergestellt, das über eine opulente Festpolitik vorangetrieben und aufrechterhalten wird. Mit dieser Netzwerkpolitik geraten auch nichtgriechische Partner in den Blick, die wie im Fall der Phönizier ihre griechischen Freunde nicht nur mit Prestigegütern, sondern auch mit Expertenwissen (etwa Gewichtssysteme und Alphabet) versorgen, was die soziokulturelle Vormachtstellung einzelner *Basileis* bestärkt.

Infolge dieses Fokus auf die *Basileis* als Akteuren in einer transmaritim vernetzten Mittelmeerwelt werden die „Helden“ der „Dunklen Jahrhunderte“ definitiv aus ihrer euromythischen Rolle entlassen, die ununterbrochene Existenz einer Trägerschaft des ‚Genoms‘ jenes Griechentums, das angeblich die mykenische Palastzeit mit dem demokratischen Athen teleologisch verbindet, auch für die Einbruchphase von 1200 bis 700 v. Chr. glaubhaft zu machen.

In diesem Paradigmenwechsel, von eurozentrischer Kulturgeschichte zur Geschichte von Akteuren, worunter archäologisch gesehen auch die Lebensgeschichten von Objekten fallen, liegt zweifellos die Attraktion der Ausstellung sowie des Begleitbandes begründet. Solche Akteursgeschichten und Objektbiographien sind dabei sogar oftmals aufs Engste miteinander verflochten, wie J.P. Crielaard in seinem Beitrag „Seekrieger und Händler auf dem weindunklen Meer“ (S. 199-127) hervorzuheben weiß: „Man könnte sogar behaupten, dass diese (sc. exotischen und wertvollen) Dinge, die für einen Einzelnen den Beweis seiner überseeischen Netzwerkkontakte darstellten, eine Rolle im Konkurrenzverhalten der Eliten gespielt haben – vielleicht ein wichtiger Anstoß dafür waren, auf Reisen zu gehen und neue Horizonte zu erkunden“ (S. 127).

Es interessieren also nicht die Kunst- und Kulturwelten, sondern die Sozialwelten, welche die „Helden“ der Dark Ages präfigurierten. Der Darstellung dieser Alltagswelten und der daraus resultierenden Verhaltensnormen sind eine Reihe weiterer Beiträge gewidmet: H. van Wees schreibt über Dresscodes (S. 134f.) sowie Bewaffnung und Kampftechnik (S. 86-93), S. Langdon berichtet über Geschlechterrollen, Altersklassen, Status und Festpolitik in führenden Haushalten (S. 101-112), A. Mazarakis Ainian stellt die Wohn- und Subsistenzweise führender Familien dar (S. 129-145), M. Xagorari-Gleißner beleuchtet die Rituale und Repräsentationsformen am Grab (S. 158-165) und A.L. D’Agata charakterisiert die Keramik als eine Gattung, „in der stilistische und technologische Veränderungen auf übergreifende Wandelprozesse – vor allem sozialen Charakters – deuten. So stellt die Keramik auch für die Dunklen Jahrhunderte eine für das historische Verständnis unverzichtbare Quelle dar“ (S. 211-221, da 211).

Mit diesem Statement unterstreicht D’Agata einen sozialarchäologischen Zugang, wie er gleichfalls für die zuvor genannten Beiträge kennzeichnend ist. Sie alle wurden bezeichnenderweise von anglophonen Forschern verfasst und sind nachhaltig von den Werken und vom Wirken des renommierten Cambridger Archäologen A.M. Snodgrass beeinflusst worden. Dass Homer kein Geschichtsbuch sein kann, wie es noch heute von Exponenten der deutschsprachigen Homerforschung (J. Latacz) vorgeschlagen wird, gilt in diesen Forscherkreisen mit dem Verweis auf Snodgrass’ Essay „An Historical Homeric

Society?“¹ als ausgemacht (dazu auch die Beiträge von E. Visser, K. Raaflaub, W. Burkert, J. Grethlein, G. Danek, St. Hagel sowie M. Mikrakis im Kapitel „Das frühgriechische Heldenepos“ auf S. 320-344). Snodgrass selbst hat sich bereits in seiner Monographie „The Dark Age of Greece“ (1971) von der *Archaeologia Homerica*² definitiv verabschiedet und den analytischen Standards der britischen Sozialanthropologie zugewandt. Auch noch nach rund 40 Jahren ist Snodgrass von seinem methodischen Ansatz, der auf das soziale Leben der Dinge und damit auf die wechselnde Fundvergesellschaftung bzw. Biographie von Objekten fokussiert ist, kein bisschen abgewichen. Paradigmatisch dafür stehen die nachfolgenden Zeilen aus seinem Katalogbeitrag zum Begriff der „Eisenzeit“: „Von einem Zeitpunkt innerhalb des 11. Jahrhunderts v. Chr., als die erforderlichen technologischen Kenntnisse anscheinend von Zypern erworben wurden, scheint Griechenland Region für Region den Gebrauch der Bronze aufzugeben und des Eisens und seines Derivats, des Stahls, angenommen zu haben, um die funktionalen Bestandteile von Waffen, Werkzeugen und aller Gerätschaften, die zum Schneiden, Stechen, Durchbohren, Schaben, Spalten oder Hacken gedacht, herzustellen. [...] An dieser Stelle mag ein Leser mit literarischen Neigungen fragen, wo sich Homer in dieses Bild einfügt. Die Antwort lautet: nirgendwo“ (S. 20f.).

Letztlich obliegt es bei einer solch restriktiven Zurückweisung Homers als historischer Quelle ausgewiesenen Spezialisten wie S. Rogge und W. Fasnacht, rein archäologisch der Frage nach den Metallen und der Rolle des auf Zypern gewonnenen Kupfers nachzugehen – und zwar über die ‚Geschichten‘, die Schiffswracks (S. 284-290) und Verhüttungsöfen (S. 294-300) erzählen. Daraus ergibt sich für Fasnacht, dass es „Dunkle Jahrhunderte [...] in der Technikgeschichte der antiken Metalle nicht [gab]“ (S. 294). Vielleicht erklärt sich daraus die anhaltende Prosperität Zyperns vor und nach der Umbruchphase zwischen dem 12. und 11. Jahrhundert v. Chr. Für diese Wohlstandskontinuität steht etwa exemplarisch die Siedlungsgeschichte von Enkomi. Dort kommt es nämlich noch zu Beginn des 12. Jahrhunderts v. Chr., als viele umliegende Zentren der späten Bronzezeit wie Ugarit und Hattuscha bereits endgültig aufgelassen worden waren, zur Einrichtung neuer Metallwerkstätten im Zuge des Übergangs zu einem neuen Wohnen in einer Planstadt mit rechtwinkligem Straßennetz und Befestigungswerk (C. von Rüden, Enkomi. Leben in der Planstadt auf S. 301-313).

¹ A.M. Snodgrass, *An Historical Homeric Society?*, *Journal of Hellenic Studies* 94 (1974), 114-125.

² H.-G. Buchholz (Hg.), *Archaeologia Homerica – Lieferungen A bis X. Die Denkmäler und das frühgriechische Epos*. Begründet von Friedrich Matz und Hans-Günter Buchholz. Im Auftrag des Deutschen Archäologischen Instituts herausgegeben.

Zur anhaltenden Metallproduktion auf Zypern, die keine „Dark Ages“ kannte, passt die transmediterrane Verbreitung zypriotischer Bronze in Form von Stabdreifüssen, Klingen, Bratspießen und Bankettgeschirr, deren Fundorte aus Kulturschichten des 12. bis 10. Jh. v. Chr. von Zypern über Kreta, Euboia und Attika bis nach Sardinien und Iberien reichen. Diese sog. Kypriaka³ indizieren im früheisenzeitlichen Mittelmeerraum weitreichende überregionale Kontakte unter Eliteangehörigen entlang der Mittelmeerküsten. Mit Sicherheit wurden diese Kypriaka nicht nur auf zyprischen Schiffen als begehrte Luxusgüter mitgeführt. Zugleich dienten sie auch als Gaben, die als vorvertragliche Dingsymbole für empfangene Gastfreundschaft unter den Eliten im Mittelmeerraum auf den Hauptverkehrsachsen der damaligen Schifffahrt zirkulierten. Auf diese Weise machen Kypriaka gastfreundschaftliche Verbindungslinien zwischen herrschenden Familien in Zypern, Königsfamilien an der Levante und führenden Familien auf Kreta, Euböa, Sardinien oder in Iberien archäologisch sichtbar (dazu im Begleitband wiederholt auf S. 18f., 22f., 127, 188 und 248).

Neues Licht auf diese althergebrachten Formen und Funktionen interkultureller gastfreundschaftlicher Verbindungen werfen insbesondere die Forschungen von I. Lemos in Lefkandi auf Euböa (S. 180-188) sowie die profunden Ausführungen von H. Matthäus zum Kreta der frühen Eisenzeit (S. 234-246) und die gelungene Charakterisierung der Phönizier als Partner und Rivalen der Griechen durch G. Maaß-Lindemann (S. 247-256).

Neu und von wegweisender Bedeutung könnte auch die auf W. Donlan basierende und im Begleitband mehrfach vertretene Definition des homerischen *Oikos* sein als „eine häusliche und wirtschaftliche Einheit auf der Grundlage der Verwandtschaftsbeziehung, die den Hausstand (Wohnung, Land, Tiere) und den Haushalt umfasst. Der Haushalt besteht aus der Familie (oft die Großfamilie von drei Generationen) zuzüglich der Diener und der aufgenommenen Mitglieder“ (A. Mazarakis Ainian auf S. 132). Hinter dieser Definition scheint die „société à maison“ nach C. Lévi-Strauss⁴ als Basisprinzip der gesellschaftlichen Ordnung der „Zeit der Helden“ hervorzutreten. Jedenfalls ergibt sich durch eine solche Definition des homerischen *Oikos* die Option,

³ J.P. Crielaard, Surfing on the Mediterranean Web: Cypriot Long-distance Communications during the Eleventh and Tenth Centuries B.C., in: L. Bonfante/V. Karageorghis (Hgg.), Italy and Cyprus in Antiquity 1500-450 BC, Nicosia 2001, 187-206; H. Matthäus, Zypern und das Mittelmeergebiet: Kontakthorizonte des späten 2. und frühen 1. Jahrtausends v. Chr., in: R. Rolle/K. Schmidt (Hg.), Archäologische Studien in Kontaktzonen der antiken Welt, Göttingen 1998, 73-92.

⁴ C. Lévi-Strauss, Maison, in: P. Bonte/M. Izard (Hg.), Dictionnaire de l'ethnologie et de l'anthropologie. Presses Universitaires de France, Paris 1991, 434-436; S.D. Gillespie, Lévi-Strauss: Maison and société à maisons, in: R.A. Joyce/S.D. Gillespie (Hg.), Beyond Kinship. Social and Material Reproduction in House Societies, Philadelphia 2000, 22-52.

ummauerte Hüttenverbände oder um eine gemeinsame Freifläche gruppierte Konglomerate von Rechteckbauten als Residenzen großfamiliärer Verbände anzusprechen. In der Anzahl der zugehörigen Hütten spiegelt sich dann die Größe von Haushaltsverbänden, auf der die ökonomische Potenz und das soziale Ansehen der jeweiligen Großfamilien basierten: „Die Familienclans der Dunklen Jahrhunderte stützten ihre Existenz nicht nur auf materielle Basis, sondern auch auf menschliche Ressourcen! Zahlreiche gesunde Mitglieder sicherten die Existenz der Familie“ (M. Xagorari-Gleißner auf S. 163).

Die stringente Anwendung dieses Modells der „société à maison“ auf die archäologischen Befunde aus den Horizonten des 12. bis 8. Jhs. v. Chr. könnte zudem viel Erklärungsinput in Hinblick auf die kompetitive Fest- und Geschenkpolitik während der Dunklen Jahrhunderte liefern (dazu S. Langdon auf S. 108f.). Ebenso würde dadurch das ‚Desinteresse‘ an den Göttern verständlich, das sich in der archäologischen Negativevidenz zu erkennen gibt. Denn im Vordergrund standen haushaltsinterne Ahnenkulte, großfamiliäre Totenverehrung sowie Naturgottheiten, welche die soziale Reproduktion solcher Haushaltsverbände, von Generation zu Generation, gewährleisten sollten. Inwieweit dabei auf einer regionalen und überregionalen Ebene die Alten Götter der Linear B-Texte noch eine Rolle spielten, bleibt ungewiss. Jedenfalls müssen sie in ihrer gesellschaftlichen Funktion eine tiefgreifende Anpassung an die neue Lebenswelt der früheisenzeitlichen Haushaltsgesellschaften erfahren haben. Die Kontinuität ritueller Aktivität an einem Heiligen Ort zeigt daher keineswegs immer auch eine Kultkontinuität an, was eine Archäologie zur Religion der Dunklen Jahrhunderten so schwierig macht (dazu B. Eder mit ihren Beiträgen auf S. 190-199).

Rückblickend verdient der Begleitband zur Ausstellung „Zeit der Helden“ weit mehr als ‚nur‘ die Auszeichnung, die Dunklen Jahrhunderte aufgehellt zu haben. Denn weit über die zu erwartende Objekt- und Wissensvermittlung bietet er ernüchternde und zugleich faszinierende Einblicke in die Lebensrealitäten von herausragenden Männern während der politisch wie sozial instabilen Zeit zwischen 1200 und 700 v. Chr. Die „Helden“ dieser Ausstellung lebten nicht isoliert und abgekoppelt von der ruhmvollen Vergangenheit der mykenischen Paläste. Im Gegenteil: sie waren interkulturell über teils weitreichende geographische Distanzen miteinander vernetzt und begründeten ideologisch ihre Vormachtstellung auf dem Besitz von prestigereichen Antiquitäten aus dem Zeitalter ihrer glorreichen Vorväter und heroenhaften Ahnen. Damit rücken die „Helden“ der Dunklen Jahrhunderte Griechenlands weit näher an die ethnologische Kategorie der „Großen Männer“ (*Big Men*) heran, als dass sie tatsächlich dem ruhmvollen Bild der homerischen Heroen entsprechen könn-

ten. Genau diese Entmythologisierung der Dunklen Jahrhunderte macht den Ausstellungskatalog gerade für den deutschsprachigen Raum so eminent wichtig.

Prof. Dr. Erich Kistler
Institut für Archäologien
Klassische und Provinzialrömische Archäologie
der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Zentrum für Alte Kulturen
Langer Weg 11
A-6020 Innsbruck
E-Mail: Erich.Kistler@uibk.ac.at